KIM KESTNER

Zeitrausch

Spiel der Vergangenheit

KIM KESTNER

Zeitrausch

Spiel der Vergangenheit

LESEPROBE

aus Kapitel 3

ZUM EINSTIEG

Eines Morgens ist Alison Hills kleiner Bruder Jeremy verschwunden. Es hat ihn nie gegeben, zumindest nicht in dieser Realität. Kurz darauf erwacht Alison mit einem fremden Gerät in der Hand, dem Marker, und findet sich in der Zukunft wieder: als Kandidatin der Fernsehshow „Top The Realities“, vor Millionen Zuschauern.

KAPITEL 3

Irgendwann in der Zukunft, auf der Showbühne

SCHEINWERFERLICHT REISST MICH ZURÜCK AUS MEINEN GEDANKEN. JETZT BIN ICH wieder Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und schon steht Wum Randy auf der Bühne und spricht mich an.

»So ein Bruder kann ganz schön nerven, was, Alison? Sollen wir ihn vielleicht lieber lassen, wo er ist?« Er lacht laut, das Publikum mit ihm.

»Wo habt ihr Mistkerle Jeremy hingebracht?«, fauche ich.

Der Moderator schüttelt enttäuscht den Kopf, der in der Zwischenzeit mit vielen kleinen Spiegelstücken bedeckt wurde, die auf seiner nachtblau eingefärbten Haut wie Sterne schimmern. »Ich dachte, du hättest mittlerweile begriffen. Wir haben nichts mit ihm gemacht.«

»Was soll das heißen?«

»Viele kleine Rädchen des Lebens greifen ineinander, Alison. Ein Abend bei Kerzenschein, eine berauschte Nacht in einem Strandhaus, ohne die kleine Alison, die den Abend von Tante Rose gehütet wird und 9 Monate später einen Bruder vor die Nase gesetzt bekommt. Tja, vielleicht ist es auch anders gewesen. Es gibt viele Realitäten.« Er wiegt abwägend die Hand. »Wir haben sie nicht alle beleuchtet, das ist selbst uns nicht möglich, aber einige der Realitäten spielen sich nun mal ohne Jeremy ab.«

»Was muss ich tun?«, sage ich kalt. Ich bin nicht mehr bereit, tatenlos auf diesem Sessel zu sitzen.

»Du hast die Wahl, Alison. Du wirst jedes Mal die Wahl haben. Das sind die Spielregeln.«

»Jedes Mal?«, frage ich misstrauisch.

»Kommen wir erst zu deiner Entscheidung!« Mit einem Wisch zaubert Wum Randy ein Diagramm auf die Bühne. Es besteht aus vielen verzweigten Linien, die vor meinen Augen verschwimmen, während ich sie betrachte. Daneben jedoch blinken deutlich und übergroß Zahlen. Die zumindest kann ich lesen, auch wenn ich ihre Bedeutung nicht kenne.

Der Moderator zeigt auf sie. »Die Auswertung hat ergeben: 99,346 Prozent deiner dir bekannten Realität blieb bestehen. Abweichungen gibt es, aber sie sind winzig. Ein verschwundener Fleck, ein Hund statt eines Bruders … Es hat sich also nicht sehr viel geändert. Wir brauchen deine Entscheidung, Alison: Willst du diese Realität annehmen?«

Das Publikum ruft im Takt: »Entscheidung! Entscheidung! Entscheidung!«, und klatscht dazu in die Hände.

Keine Sekunde muss ich darüber nachdenken! Es zu akzeptieren wäre, als würde ich tatenlos zusehen, wie Jeremy ermordet wird. »Niemals!«, stoße ich aus und die Zuschauer überschlagen sich vor Begeisterung.

»Fantastisch! So kämpferisch!« Wum Randy strahlt mit seinem verspiegelten Kopf, der mich an eine Discokugel erinnert, um die Wette. »Dann werden wir uns jetzt ansehen, welches minimale Einschreiten die ineinandergreifenden Räder des Schicksals so gelenkt hat, dass Alisons Bruder Jeremy nie in ihr Leben treten wird. Bühne frei!«

Randy tritt zur Seite, das Hologramm erscheint. Wieder zeigen sie Momente meines Lebens: meine Eltern im Restaurant, bei Kerzenschein, ein Glas Rotwein vor sich, Klavierklänge …

»Du bist kein bisschen verwelkt, meine Blume«, säuselt mein Vater beschwipst und beugt sich vor, um meine Mutter zu küssen.

Die Szene kenne ich bereits. Was soll das?

Plötzlich klingelt mein Handy. Instinktiv will ich danach greifen, aber da zieht meine Mutter es bereits aus ihrer Handtasche. Richtig, sie hat es mir einige Jahre später geschenkt, fällt mir ein.

Mum sieht Dad mit sorgenvollem Blick an.

»Du meine Güte! Es ist deine Schwester, Rose. Ob es Alison gut geht?« Sie hebt ab, ohne auf Dads Antwort zu warten. »Oh, Herold, du bist es. Ich dachte, es wäre Rose. Alles in Ordnung bei euch?« Einige Sekunden fährt Mum mit dem Finger über das Weinglas, das sich leise wimmernd

beklagt, dann bricht sie ab. »In Ordnung, wir kommen. Bleib bei ihr, bis wir da sind. Geht das?« Dad sieht Mum mit hochgezogenen Brauen an.

»Rose ist von unserem Apfelbaum gefallen. Sie wollte uns mit ihrem California Apple Pie überraschen und hat sich wohl die Hüfte gebrochen«, berichtet sie hastig und greift nach ihrer Tasche. »Man hat sie ins Krankenhaus nach San Francisco gebracht. Herold ist im Moment bei Alison, aber er steht in den Startlöchern.« Mum schiebt den Stuhl an den Tisch, bereit zu gehen, doch dann hält sie kurz inne: »Schau nicht so drein, Robert. Es ist nicht unser letzter Hochzeitstag und man weiß nie, wozu manche Dinge gut sind.«

Das Bild erlischt. Wum Randy füllt im Scheinwerferlicht funkelnd den freien Platz. »Ein kalifornischer Apfelkuchen ist also das kleine Rädchen, das alles verändert hat, Alison. Wäre Tante Rose nicht auf die Idee gekommen, ihn zu backen, wäre sie nicht vom Baum gestürzt. Deine Eltern hätten die Nacht in einem lauschigen Strandhaus verbracht und Jeremy … na ja, ich denke, das Prinzip ist dir klar.«

Ich schlucke trocken und nicke. Ein Signalton, laut und für alle hörbar, erspart mir einen weiteren Kommentar. Ich ahne nichts Gutes.

»Das ist der Ton, auf den wir gewartet haben!«

Kaum, dass Randy die Worte ausgesprochen hat, schießt ein mannshohes Thermometer aus der Bühne, genau durch ihn hindurch.

Wum Randy tritt ungerührt zur Seite. »Sie haben mit Ihrem Cull entschieden, wie schwer es unser Küken Alison bei ihrer ersten Challenge haben wird«, sagt er zum Publikum gewandt, »und hier ist das Ergebnis!«

Eine grüne Spirale schraubt sich nervenaufreibend langsam in die Höhe und bald geht die Farbe in ein helles Gelb über.

Nicht Rot!, denke ich. Lass es stehen bleiben. Stopp!

Mein Flehen wird erhört. Die Spirale stoppt im unteren Drittel und Wum Randy sieht für einen Moment verärgert aus, hat sich aber im nächsten Augenblick schon wieder im Griff.

»Unsere Zuschauer mögen dich. Du hast viele Sympathien gewonnen, wie es aussieht. Deine Aufgabe ist dir klar?«

»Das Backen von Apfelkuchen gesetzlich verbieten lassen«, knurre ich.

Das Publikum lacht vergnügt auf, aber ich habe tatsächlich keinen Schimmer, wie ich den Sturz von Tante Rose verhindern soll.

»Wir sind gespannt, ob Alison es schaffen wird! Gleich nach der Werbeunterbrechung werden wir sehen, ob es ihr gelingt, unser kleines Einschreiten zu verhindern, und ob Jeremy wieder zu ihrem Leben gehört. Aber vorher, und ich weiß, vor allem die Ladys freuen sich auf ihn, vorher werden wir Kay bei uns auf der Showbühne begrüßen! Denn er wurde als Alisons Scout ausgewählt!«

Die Zuschauer im Publikum überschlagen sich vor Begeisterung. Aus allen Richtungen höre ich schrille Schreie, Pfiffe, Trampeln, Klatschen und dann immer lauter werdend: »Kay, Kay, Kay! Kay, Kay, Kay!«

Im Ernst? Selbst auf der Bühne lese ich dieses Wort. Meterhoch steht es leuchtend da: K A Y. Herzen steigen plötzlich in die Luft, zerplatzen eine Armlänge von mir entfernt. Wieder kommt künstlicher Nebel auf und verhüllt die Bühne mit seinen undurchsichtigen Schwaden.

Wum Randy steht mit ausgebreiteten Armen am Rand der Plattform, als wolle er einen alten Bekannten begrüßen. Vor ihm erhebt sich jemand. Eine Gestalt, dunkel und groß.

Ich versuche, sie durch den von Licht durchzuckten Schleier genauer zu betrachten. Auch dem Publikum ist der undeutliche Schatten nicht entgangen, denn die Rufe nach diesem Kay steigern sich in wildes Gekreische.

Wer ist dieser Kay? Mein Scout … Was meinen sie damit? Soll er mich begleiten, auf mich aufpassen, ist er ihr Handlanger? Was auch immer seine Aufgabe sein wird, ich beschließe, sie ihm so schwer wie möglich zu machen. Ich werde ihm – ich werde gottverdammt allen zeigen, dass ich sehr wohl in der Lage bin, selbst auf mich aufzupassen! Ich bin schnell. Vielleicht gelingt es mir, ihn abzuhängen. Soll er doch …

Ich vergesse plötzlich zu atmen, kann ihn nur anstarren. Da ist ein Gefühl in mir … ich kann es nicht einordnen. Als wäre er mir nicht fremd. Am liebsten möchte ich den herabsinkenden Nebel wegwischen, endlich sein Gesicht klar sehen. Wow … er ist … er ist … absolut umwerfend!

Seine Züge sind zwar angespannt, geradezu wütend, doch wirkt alles an ihm ebenmäßig und gradlinig. Nur ein schwarzer Fleck in seinem Gesicht irritiert mich. Was auch immer es ist, es wird halb von seinem bronzefarbenen Haar verdeckt, das ihm weich über die Stirn bis auf die Brauen fällt, die wie zwei Wächter über unendlich dunklen Augen stehen. Sein Blick ist ernst und wach zugleich. Mit verengten Augen fixiert er seine Umgebung, ohne sich zu bewegen. Klar und analytisch. Als sei er erhaben über all das. Selbst die immer noch anhaltenden Schreie im Publikum scheinen ihn nicht zu berühren. Unwillkürlich versuche ich sein Alter einzuschätzen. Er wirkt nicht, als würde er aufs College gehen, obwohl er 19, vielleicht 20 Jahre alt sein muss …

Aber nein. Nie könnte ich ihn mir zwischen anderen Studenten vorstellen. In einer Bibliothek oder gar bei einer Vorlesung. Dieser Kay ist weit von den Dingen entfernt, die einen College-Studenten beschäftigen würden, das merke ich. Als hätte er ein normales Leben lange hinter sich gelassen.

Der Nebel hat sich endgültig gelegt und erst jetzt erkenne ich, wie groß er ist. Als Wum Randy seinem Gast freundschaftlich auf die Schulter klopft, muss er den Arm heben, um dessen breites Kreuz zu erreichen. Ungerührt lässt der die joviale Geste über sich ergehen.

»Herzlich willkommen zurück, mein Lieber«, meint Wum Randy in väterlichem Tonfall und versucht, Kays Blick, der immer noch auf dem Publikum ruht, auf sich zu lenken, indem er ihm die Schulter tätschelt. »Wobei haben wir dich gerade gestört? Wolltest du etwas essen? Hast du geschlafen?«

Langsam dreht sich der Mann, der mein Scout sein soll, zum Moderator um. Kays Arme scheinen entspannt, aber ich kann trotz der Distanz erkennen, wie sich seine Hände unter Randys Berührung zu Fäusten ballen. Schnell lässt dieser seinen Gast los und lacht übertrieben laut. »Oder hattest du ein kleines Stelldichein?«

»Ich sah gerade einem Mann zu, wie er an seinem eigenen Blut erstickt, nachdem ich ihm mit dem Messer die Luftröhre durchtrennt habe.« Seine Stimme ist ruhig, fast emotionslos.

Bitte was?

Prompt tritt Randy einen Schritt zurück und scheint sich einen Moment sammeln zu müssen, bevor er wieder Herr der Lage ist.

»Nun ja, also, äh … Kay. Du kennst das Spiel. Du kennst die Regeln und du wirst sicherlich inzwischen, ähm, Erfahrungen gesammelt haben, die dich zu einem besseren Scout für unsere Kandidatin machen, als es deine Begleiterin schlussendlich für dich war.«

»Und wenn sie überlebt, wird mir der Marker entfernt und ich werde vergessen, dass es je eine andere Gegenwart gab als meine jetzige«, stellt Kay fest und tritt dabei verdammt nah an Randy heran. »Das ist der Deal, richtig?«

Überlebt? Was meint er damit? Wieso sollte ich den Versuch, Tante Rose vom Apfelpflücken abzuhalten, nicht überleben? Es geht doch um Jeremys Leben, nicht um meins!

»Ja-aa, das ist der Deal.« Randys Stimme klingt unsicher. Er geht rückwärts, macht einen großen Bogen um Kay, dann stoppt er am Rand der Bühne. »Nun gut, wir hoffen, du stehst uns später noch zu einem Interview zur Verfügung, aber jetzt ist es an der Zeit, deinen Schützling kennenzulernen! Und hier ist sie! Unsere Alison!«

Ich muss meine Augen gegen das grelle Licht abschirmen, das mich in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt, um Kay weiterhin sehen zu können. Er steht gut zehn Meter von mir entfernt und sieht zu mir herüber. Unter seinem Blick zieht es in meinem Bauch und ich werde nervös.

Weder Kay noch der Moderator noch das Publikum sagen einen Ton. Die unangenehme Spannung macht mich noch unruhiger. Auf was warten sie? Darauf, dass ich etwas sage? Ich sehe Randy fragend an. Der jedoch starrt mit in den Nacken gelegtem Kopf nach oben auf den großen Bildschirm. Mein Blick folgt seinem. Das riesig vergrößerte Gesicht von Kay ist eingeblendet und erst jetzt sehe ich, dass der schwarze Fleck viele feine Linien sind, die seine Stirn überziehen und sich über seine Wangenknochen bis zur Nasenwurzel schwingen. Die düstere Tätowierung verleiht ihm etwas Kämpferisches, fast Barbarisches. Doch nichts davon ist in seinem Gesicht zu lesen.

Er schüttelt langsam den Kopf, wirkt ungläubig, geradezu schockiert. Seine Augen sind düster, scheinen plötzlich tiefschwarz zu sein. Blanker

Hass steht in seinem Gesicht. Doch plötzlich verändert sich sein Ausdruck. Kay verzieht schmerzhaft das Gesicht, beißt sich auf die Lippe. So stark, dass feine Blutstropfen daraus hervorquellen. Sie müssen ihm Schmerzen über den Marker zufügen! Mit Sicherheit sind sie auch dazu in der Lage. Wieso tun sie das? Bestürzt sehe ich zu Randy, der teilnahmslos wirkt.

Als ich wieder auf den Bildschirm an der Decke blicke, sehe ich, wie eine Träne über Kays Gesicht läuft. Es ist nur eine, aber er wischt sie nicht weg.

Wie lang soll das noch gehen? Warum tun sie ihm das an? »Aufhören!«, keuche ich und ein Raunen geht durch die Zuschauerreihen. Sofort zeigt der Monitor mein Bild.

Nicht! Nein! Zeigt ihn, nicht mich! Kann er wirklich einer von ihnen sein? Nein! Auf keinen Fall. Nicht, wenn sie ihm derart wehtun. Genau wie ich ist er hierhin verschleppt worden.

»Ihr sollt aufhören, ihm wehzutun!«, brülle ich jetzt laut in die unbegreifliche Stille hinein, aber meine Worte zeigen keine Wirkung. Stattdessen legt Randy verzückt die Hände aufeinander, als wolle er beten, und lächelt. »Als würde man eine alte Bekannte wiedertreffen, nicht wahr, Kay?« Er wirkt unfassbar selbstgefällig.

»Warum sie?«, presst Kay heraus, anscheinend immer noch unter den Schmerzattacken leidend.

»Nun ja …« Der Moderator ringt mit den Händen. »Eine hübsche Kleinstadt, eine sympathische Familie, ein nettes Waldhaus … Unsere Kandidatin ist eben eine typische Amerikanerin ihrer Zeit. Sicher, diese Faktoren treffen auch auf viele hunderttausend andere mögliche Aspirantinnen zu«, räumt er ein, »aber unsere Spielleitung war der Meinung, unsere Wahl würde dem Ganzen etwas mehr Würze verleihen. Und wie es scheint, lag sie nicht falsch da–« Seine Worte gehen in einem markerschütternden Schrei unter, der aus Kays Kehle dringt. Erschrocken zucke ich zusammen. Erst glaube ich, die Spielleitung muss ihre Pein gesteigert haben, aber einen Wimpernschlag später fliegt Kay, fast ohne den Boden zu berühren, auf Randy zu und rammt ihm seine Handkante zwischen die Augen. Ein dumpfes Knacken wird über die Lautsprecher übertragen,

dann liegt der Moderator auf dem Boden, Kay direkt über ihm, seine Hand auf dessen Kehlkopf gepresst. Mehrere Männer stürmen hinter der Bühne hervor, auf die beiden zu, surrende Metallstäbe abwehrbereit in den Händen.

»Du weißt, ich kann dich in einer Sekunde töten, oder?«, flüstert Kay, aber seine gedämpfte Stimme ist trotzdem im ganzen Show-Dome zu hören. Kays Gesicht schiebt sich nah an Randys herausquellende Augen, dann trifft ihn der erste Schlag und er bricht bewusstlos über Randy zusammen.

»Nebel!«, keucht der Moderator am Boden. Wie ein Wurm versucht er, sich unter Kay hervorzuwinden. Ob es ihm gelingt, sehe ich nicht, denn schon versinkt die Bühne in dichten Schwaden, aus denen nur noch seine wutentbrannte Stimme zu hören ist. »Seine Emotionen sollten herabgesenkt sein, verflucht! Das ist eine Live-Show! Was seid ihr für gottverdammte Amateure?«

»Aber ich bin mir sicher, er ist auf das Minimum eingestellt worden«, kommt ein kläglicher Erklärungsversuch von weiter hinten. »Ich verstehe das nicht … Okay, wir checken das, dann bringen wir ihn wieder zu Bewusstsein. Sollen wir jemanden in der Zeit zurückschicken und ihm Handfesseln anlegen, bevor er auf die Bühne portiert wird?«

»Ach was! Bringt den Mistkerl aus dem Show-Dome, noch besser, aus dieser Zeit. Schickt sie los! Und stellt dieses verflixte Mikro aus!«, brüllt Randy.

Im nächsten Moment wird mein Sessel abgesenkt und mein Magen beschwert sich kribbelnd über die abrupte Fahrt nach unten. Irgendetwas ist da oben gewaltig schiefgelaufen und auch wenn ich nicht verstehe, was sie diesem Kay angetan haben, kann ich nicht umhin, mich über seine Reaktion zu freuen. Trotz ihrer manipulierenden Wundertechnik, die sie in unseren Händen versenkt haben, waren sie ihm ausgeliefert. Er hat die Machtverhältnisse für einen verblüffend langen Moment umgekehrt und ihnen gezeigt, dass sie uns nicht in Gänze beherrschen können. Ich lächle, als mein Sessel zum Stillstand kommt.

ENDE DER LESEPROBE

Zeitrausch

Spiel der Vergangenheit

Kim Kestner

kim-kestner.de

© Kim Kestner